

# AZALEEN

TATSACHEN IM AUGE  
GEDANKEN IM KOPF  
GELD IN DER HAND  
ZUVERSICHT IM HERZEN

HORST TIWALD

HAMBURG 2011

## Inhalt

VORWORT	3
TATSACHEN IM AUGE	4
GEDANKEN IM KOPF	
GELD IN DER HAND	16
ZUVERSICHT IM HERZEN	20

VORWORT

WAS IST SCHLIMMER?  
KEIN APPLAUS ODER EIN APPLAUS VON DER FALSCHEN SEITE ?  
DAS IST AUCH EINE FRAGE!

## TATSACHEN IM AUGE

Eine schwere Operation hatte ich gerade hinter mir, lag wach im Bett und schaute auf die gegenüberliegende Wand.

Ein Tapeten-Streifen mit dem Bild einer blühenden Azalee blickte mich an.

Die vergrößerte Blüte zeigte deutlich die *Staubgefäße*, die rings um den *Griffel mit der Narbe* angeordnet waren.

Da stieg in mir der Gedanke auf:

*„Es ist nicht wahr, was in der Bibel steht.  
Gott hat nicht die Eva aus der Rippe des Adam gemacht, sondern umgekehrt!“*

Wer hat da in welchem Interesse die Tatsachen verdreht?

Sollte auch hier, im Interesse einer neuen *patriarchalischen* Weltordnung, ein *matriarchalischer* Sachverhalt auf den Kopf gestellt worden sein?

Bekannt war mir, dass dies in der Geschichte der Menschheit schon wiederholt geschah.

Eine *matriarchalische Kultur*, welche bereits sesshaft war und auch vom Ackerbau lebte, wurde von einer *patriarchalischen* Kultur, welche nomadisierend lebte, erobert.

In diesem Wandel wurde oft das weibliche Prinzip der *Ur-Mutter* durch einen *machenden Ur-Mann* ersetzt.

Oft reichte es aber nicht aus:

- die *gebärende Urmutter* durch einen *männlichen Techniker* zu ersetzen;
- sondern sein *primäres Werkstück* musste ebenfalls ein *Mann* sein, aus dessen Rippe er dann das Weib „*gemacht*“ hat.

Wieso drängten sich mir so ketzerische Gedanken auf:

- die ich mir in meinem damaligen Zustand keineswegs selbst „*gemacht*“ habe, sondern die in mich deswegen „*einfielen*“;
- weil ja die Tatsache klar und deutlich vor meinen Augen an der Zimmerwand klebte.

Es war doch ganz deutlich zu sehen, dass die Pflanze selbst weiblich war!

Ihr weibliches Zentrum war der *Fruchtknoten*, zu dem die *Pollen* der *männlichen Staubgefäße* sich den Griffel hinunter durcharbeiten mussten.

Die *männlichen Staubgefäße* waren eindeutig aus der weiblichen Pflanze „vorübergehend“ entstanden.

Nachdem die männlichen Staubgefäße ihre Arbeit getan haben, gehen sie nämlich im Verwelken der Blüte wieder zugrunde.

Nun könnte jemand einwenden, dass dies ja noch nicht den Sachverhalt auf den Kopf stelle.

Hierzu stelle ich als Entgegnung bloß die Frage:

- „Warum bezeichnet die *Wissenschaft* bis heute bibeltreu den *männlichen Pollen*, welcher den *weiblichen Fruchtknoten* bestäubt, als „*Samen*“?
- Der „*Samen*“ ist doch der „*gereifte weibliche Fruchtknoten*“!
- Warum bezeichnet man den Mann als „*Samenspender*“, wo er doch nur „*Pollen ausstreut*“?

Hier wird im gesellschaftlichen „*Diskurs*“<sup>1</sup> eine sog. „*Wahrheit*“ erzeugt, welche den tatsächlichen Sachverhalt auf den Kopf stellt.

Ganz Ähnliches geschieht in der „*Arbeitswelt*“.

Hier ist offensichtlich „*Geben seliger als Nehmen*“.

Also wird hier ebenfalls im *machtorientierten gesellschaftlichen Diskurs*:

- jener, der arbeitend die Arbeit „*gibt*“, als „*Arbeitnehmer*“ bezeichnet;
- während der, welcher diese von anderen verrichtete Arbeit „*nimmt*“ und mit Gewinn vermarktet, als „*Arbeitgeber*“ hofiert wird.

Nun könnte man ja einwenden, dass dieser „*Unternehmer*“ zwar nicht die Arbeit, wohl aber den *Arbeitsplatz* gäbe.

---

<sup>1</sup> Hier verwende ich das Wort „*Diskurs*“ im Sinne von MICHEL FOUCAULT.

Vgl. MICHEL FOUCAULT: „*Die Ordnung der Dinge*“, Frankfurt 1974, „*suhrkamp taschenbuch wissenschaft*“ Nr. 96, ISBN 978-3-518-27696-9.

Dies trifft aber ebenfalls nicht zu:

- denn die Nachfrage, bzw. der „Markt“ gibt die „Arbeitsplätze“.

Besteht keine „kaufkräftige“ Nachfrage, dann „gibt“ es auch keinen Arbeitsplatz!

Wer will jetzt noch bestreiten, dass diese Wortverdrehungen nicht nur gedankenlos „gebraucht“ werden, sondern auch *disziplinierende Macht* ausüben.

Wenn dies „bloß“ unbewusst geschieht und wirkt, dann um so schlimmer!

Im Jahre 484 v. Chr. sagte KONFUZIUS hinsichtlich der Notwendigkeit der „Richtigstellung der Begriffe“:

*„Der Edle lässt das, was er nicht versteht, sozusagen beiseite.*

*Wenn die Begriffe nicht richtig sind:*

- *so stimmen die Worte nicht;*
- *stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zustande;*
- *kommen die Werke nicht zustande, so gedeiht Moral und Kunst nicht;*
- *treffen die Strafen nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen.*

*Darum Sorge der Edle, dass er seine Begriffe unter allen Umständen zu Worten bringen kann und seine Worte unter allen Umständen zu Taten machen kann.*

*Der Edle duldet nicht, dass in seinen Worten irgendetwas in Unordnung ist.*

*Das ist es, worauf alles ankommt.“*

*„Was vor allem nötig ist, ist, dass man die Dinge beim rechten Namen nennen kann.“*

*„Wenn in einem Staat faule Stellen sind, die eine Verwirrung der Begriffe verursachen, so ist ein energisches, klares Wort eine Unmöglichkeit.*

*Dadurch wird aber eine durchgreifende Regierungstätigkeit verhindert.*

*Und die daraus entspringende öffentliche Unordnung lässt keine Äußerung der wahrhaften geistigen Kultur aufkommen, denn die Verlogenheit dringt ein auch in Religion und Kunst.*

*Ohne diese Geisteskultur ist aber auf der anderen Seite eine gerechte Justizverwaltung unmöglich, und dadurch entsteht eine allgemeine Unsicherheit und Beunruhigung des öffentlichen Lebens.*

*Darum ist für einen charaktervollen Mann eine unerlässliche Vorbedingung alles Wirkens, dass seine Begriffe alle so beschaffen sind, dass er sie aussprechen kann, und dass seine Worte so sind, dass er sie in Taten umsetzen kann.*

*Das ist nur möglich bei unbedingter Genauigkeit und Wahrheit.<sup>2</sup>*

Hinsichtlich der „falschen Benennungen“ sagte KONFUZIUS:

*„Eine Eckenschale ohne Ecken: was ist das für eine Eckenschale, was ist das für eine Eckenschale!“*

Im LUN YU steht hierzu folgender Kommentar:

*„Der Meister hielt sich darüber auf, dass ein Opfergefäß, das früher eckig war, aber im Lauf der Zeit abgerundet hergestellt zu werden pflegte, noch immer mit der alten Bezeichnung genannt wurde, die dem Wesen nun gar nicht mehr entsprach:*

*Ein Gleichnis für die Zustände der damaligen Zeit, die auch nichts mehr mit den Einrichtungen der guten alten Zeit gemein hatten als den bloßen Namen.*

*Diese Begriffsverwirrungen waren nach Kung einer der schlimmsten Übelstände, da ohne adäquate Begriffe der Mensch der Außenwelt hilflos und machtlos gegenübersteht.<sup>3</sup>*

Das Sprachverständnis von KONFUZIUS ist leicht zu verstehen, wenn man berücksichtigt:

- dass er die Gesellschaft, bzw. den Staat als ein den Menschen umfassendes System bzw. als einen übergeordneten Organismus auffasste, in dessen Harmonie sich der einzelne Mensch erst verwirklichen könne.

So, wie das *Nervensystem* für den menschlichen Körper ein *Regelungs- und Informations-System* darstellt, das dafür sorgt, dass die Organe des Körpers gut zusammenspielen und der Körper als Ganzes in seiner Umwelt auch „*zweckmäßig*“ tätig werden kann:

<sup>2</sup> KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „*Gespräche*“ (Lun Yü). Buch 13/3. Jena 1921

<sup>3</sup> KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „*Gespräche*“ (Lun Yü). Buch 6/23

- so bildet die Sprache im umfassenden System „*Gesellschaft*“ ein ähnliches *Informations- und Regelungs-System*.

Die *Sprache* ist so etwas wie das „*Nervensystem der Gesellschaft*“.

Wird das menschliche Nervensystem zerstört oder zum Beispiel durch Drogen gestört, dann reduziert sich die Leistungsfähigkeit des Körpers, der dann in seiner Umwelt nicht mehr zweckmäßig tätig sein kann.

Ähnliches gilt für die Sprache hinsichtlich der gesellschaftlichen Steuerung und Regelung.

Wird die Sprache verfälscht, dann zerbricht die Gesellschaft bzw. der Staat.

Salopp formuliert:

- Die Gesellschaft wird reif fürs „*Irrenhaus*“.

## GEDANKEN IM KOPF

Meist wird unter „*Funktion*“ das verstanden, wofür etwas ein „*Mittel*“ ist. Es wird damit also eine „*Aufgabe*“ von etwas bezeichnet, also das Problem, das im „*Funktionieren*“ gelöst werden soll.

Dies erfolgt in der Weise, dass z.B. die „*Form*“ eines Knochens von seiner „*Beanspruchung*“ abhängt, also von der „*Aufgabe*“, die er im „*Funktionieren*“ zu bewältigen hat.

Man sagt dann aber sprachlich ungenau, dass die „*Struktur*“ eines Knochens von seiner „*Funktion*“ abhängig sei, meint aber eigentlich, dass sie von seinem „*Funktionieren beim Erfüllen einer Funktion*“, also von einem „*Prozess*“ abhängig ist.

Genauer formuliert könnte man diesen Gedanken so ausdrücken, dass man sagt, dass die „*Form*“, bzw. die „*Struktur*“ eines Knochens vom „*Umfeld*“, mit dem er im „*Funktionieren*“ tatsächlich „*wechselwirkt*“, abhängig ist.

Ändert sich das „*Funktionieren*“, dann kommt es auch zu einer Änderung der „*Form der Struktur*“.

Bei der ungenauen Formulierung wird nämlich das Wort „*Funktion*“ für das verwendet, was GOTTLÖB FREGE<sup>4</sup> als „*Argument*“ bezeichnet, welches eine „*Funktion*“ erst ergänzt:

- Das „*Argument*“ gehört daher seiner Auffassung nach nicht zur „*Funktion*“.

Für FREGE ist die „*Funktion*“ nämlich noch keine Verwirklichung, sondern eine unvollständige, d.h. ergänzungsbedürftige Vorgabe, die mitbestimmt, was bei entsprechenden wirklichen „*Argumenten*“ dann Wirklichkeit wird.

Also:

ein bestimmter „*Prozess*“ (des Einsetzens des „*Arguments*“) bewirkt erst eine bestimmte „*Form*“, bzw. ergibt in der „*Funktion*“ erst einen bestimmten Wert.

---

<sup>4</sup> GOTTLÖB FREGE (1848-1925) war ein wegweisender deutscher Philosoph und Mathematiker. Vgl. GOTTLÖB FREGE (Hrsg. MARK TEXTOR): „*Funktion – Begriff – Bedeutung*“, Göttingen 2007, ISBN 978-3-525-30603-1.

Auf die Naturbetrachtung übertragen haben wir also:

- eine in den Dingen „konkrete“, aber vorerst noch „unwirkliche Funktion“;
- die erst im „Wechselwirken mit dem Umfeld“ (im „Prozess“, im „Bewegen“) verwirklicht wird;
- und dadurch vorerst eine bestimmte „Form der Bewegung“ (eine „Form des Prozesses“, d.h. eine „Form des Funktionierens“) ergibt;
- und dieser entsprechend erst dann zu einer bestimmten „Form der Struktur“ wird.

Die „Funktion“ selbst ist daher ein konkreter „spezifischer Spielraum“, in welchem im „Wechselwirken“ (entsprechend dem jeweiligen äußeren „Argument“) etwas Spezifisches verwirklicht werden kann.

Ändert sich das „Argument“, d.h. die Herausforderung (die Aufgabe, die Beanspruchung, das Problem):

- dann ändert sich auch das „Verwirklichen“ (der „Prozess“);
- und dann auch die „Form der Verwirklichung“ (die „Form des Prozesses des Wechselwirkens“);
- und sodann auch die „Form der Struktur des funktional Wirkenden“.

Dieser Gedanke ist sehr alt und wurde wiederholt ausgesprochen, z.B.:

- Von GEORGES CUVIER (1769-1832), auf den sich MICHEL FOUCAULT (1926-1984) bei der Konzeption seiner „Humanwissenschaft“<sup>5</sup> beruft;
- der gleiche Gedanke prägte auch die Konzeption des „Natürlichen Turnens“ von KARL GAULHOFER (1885-1941) und MARGARETE STREICHER<sup>6</sup>, die sich wesentlich auf den schwedischen Orthopä-

<sup>5</sup> Vgl. MICHEL FOUCAULT: „Die Ordnung der Dinge“, FRANKFURT 1974.

<sup>6</sup> Vgl. MARGARETE STREICHER: „Der Begriff Funktion und seine Bedeutung für das Schulturnen“, in: KARL GAULHOFER/MARGARETE STREICHER: „Natürliches Turnen – Gesammelte Aufsätze III“, Wien-Leipzig 1931, Seite 111, und MARGARETE STREICHER: „Über die natürliche Bewegung“, in: KARL GAULHOFER/MARGARETE STREICHER: „Natürliches Turnen – Gesammelte Aufsätze I“, Wien-Leipzig 1931, Seite 146, sowie FRITZ HOSCHEK: „Über die Funktion“, in: MARGARETE STREICHER (Hrsg.): „Natürliches Turnen – Gesammelte Aufsätze IV“, Wien 1956, Seite 62 ff, und FRITZ HOSCHEK: „Stufen der Bewegungsformung“ in: MARGARETE STREICHER: „Natürliches Turnen“ IV, Wien 1956.

Alle diese Texte zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet [www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de) unter den „Downloads“ im Ordner „Theorie des Mudo“.

den PATRIK HAGLUND (1870-1937)<sup>7</sup> beruft, der wiederum auf WILHELM ROUX (1850-1924) hinweist.

- dieser Gedanke prägt auch den *Dialektischen Materialismus*, der das „Wechselwirken“ neben dem „Widerspiegeln“ als Grundeigenschaft der Materie betrachtet, was ALEXEI NIKOLAJEWITSCH LEONTJEW (1903-1979)<sup>8</sup> dazu führte, auch die angefertigten „Werkzeuge“ des Menschen als nach außen verlegte „Organe“, d. h. als „eingefrorene Tätigkeiten“ des Menschen zu betrachten;
- und letztlich hat diesen Gedanken auch der Nobelpreisträger HANS SPEMANN (1869-1941) bestätigt, der in einem sehr frühen Entwicklungs-Stadium Zell-Transplantationen auf ein anderes Gewebe einer anderen Tier-Gattung durchführte. Diese Ergebnisse haben auch wesentlich die Bedeutungslehre und die Lebenslehre von JAKOB VON UEXKÜLL (1864-1944)<sup>9</sup> gestützt.

Aus dieser Sicht könnte man formulieren:

- die „Funktion“ ist ein konkreter „Spielraum“ (ein „Feld“), in welchem bestimmte „Aufgaben“ gelöst werden können;
- je nach gestellter „Aufgabe“ kommt es innerhalb der „Funktion“ (innerhalb des konkreten „Spielraumes“) zu entsprechenden „Verwirklichungen“ mit bestimmten „Formen“;
- die Form eines Knochens hängt als „großem Grund“<sup>10</sup> von seiner „Funktion“ ab, deren „Spielraum“ begrenzt ist;
- der „Große Grund“ (die „Funktion“) bestimmt, dass ggf. etwas realisiert werden kann;
- der „Kleine Grund“ (das „Argument“) muss aber hinzukommen, welcher (als „Argument“, als „Aufgabe“) vom „Umfeld“ her bewirkt, welche „Form“ innerhalb des „Spielraumes“ (innerhalb der konkreten „Funktion“) realisiert wird.

<sup>7</sup> PATRIK HAGLUND: „Die Prinzipien der Orthopädie – Versuch zu einem Lehrbuch der funktionellen Orthopädie“, Jena 1923.

<sup>8</sup> Vgl. ALEXEI NIKOLAJEWITSCH LEONTJEW: „Probleme der Entwicklung des Psychischen“, Berlin 1964.

<sup>9</sup> Vgl. JAKOB VON UEXKÜLL: „Die Lebenslehre“, POTSDAMM 1930. Siehe auch: JAKOB VON UEXKÜLL und GEORG KRISZAT: „Streifzüge durch die Umwelt von Tieren und Menschen“, HAMBURG 1956, S. 116.

<sup>10</sup> In der chinesischen Philosophie gibt es im späten MOHISMUS auch die Unterscheidung zwischen „Großem Grund“ („da gu“) und „Kleinem Grund“ („xiao gu“).

Dort heißt es: „Kleiner Grund: Ist dieses gegeben, so folgt jenes nicht notwendig; ist dieses nicht gegeben, so folgt jenes notwendig nicht ... Großer Grund: Ist dieses gegeben, so folgt jenes notwendig; ist dieses nicht gegeben, so folgt jenes notwendig nicht.“ Siehe: RALF MORITZ: „Die Philosophie im alten China“, BERLIN 1990, Seite 172, ISBN 3-326-00466-4.

Die „Form“, bzw. die „Struktur“ eines Knochens wird also:

- einerseits durch seine „Funktion“ (als *ergänzungsbedürftigem „Spielraum“*) vorbestimmt und „zugelassen“;
- aber vom „Umfeld“ (mit dem die „Funktion“ über das „Funktionieren der bereits vorhandene Struktur“ aktuell „wechselwirkt“) mitbestimmt;
- ändert sich die „Herausforderung des Umfeldes“, dann kommt es (im gleichen „Funktionieren“) zu einer in seiner „Form“ veränderten „Struktur“.

Am 17. November 1788 schrieb GEORGE CUVIER<sup>11</sup> an seinen Freund CHRISTOPH H. PFAFF<sup>12</sup> nach Stuttgart:

*„Deine Gedanken über den Unterschied der Pflanzen und Thiere sollen mir desto angenehmer sein, da ich gerade mit der Bearbeitung eines neuen Planes zur allgemeinen Naturgeschichte beschäftigt bin.*

*Ich denke nämlich, man sollte genau die Verhältnisse aller existierenden Wesen mit der übrigen Natur untersuchen, und besonders anzeigen, in wie ferne sie zur Oekonomie dieses großen Ganzen beitragen.*

Dabei möchte ich, dass man von den einfachsten Sachen anfinde, z. B. vom Wasser und von der Luft, und nachdem man ihre Effecte auf das Ganze abgehandelt hätte, man nach und nach zu den zusammengesetzteren Mineralien aufstiege, von diesen zu den Pflanzen und so fort, und dass man bei jeder Staffel genau den Grad der Zusammensetzung, oder (welches eins ist) der Menge der Eigenschaften, welche sie mehr als die vorhergehende hat, die notwendigen Effecte dieser Eigenschaften und ihren Nutzen in der Schöpfung untersuchte.

*Solch ein Werk existirt noch nicht.“* (Seite 65)

Zu dem Thema der Begriffe „Klassen“, „Ordnungen“ „Genera“ schreibt CUVIER am 22. August 1790 zwei Jahre später an PFAFF:

*„Ich denke Folgendes darüber:*

---

<sup>11</sup> GEORGES CUVIER (1769-1832) war ein bedeutender französischer Naturforscher, der seiner Zeit weit vorausseilte. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er an der *Hohen Karlsschule* in STUTTGART, wo auch CHRISTOPH H. PFAFF studierte, mit dem er nach seiner Rückkehr nach FRANKREICH in den Jahren 1788 bis 1792 einen interessanten Briefwechsel hatte.

<sup>12</sup> Vgl. DR. W. F. G. BEHN, Professor an der UNIVERSITÄT KIEL (Hrsg.): *„George Cuvier's Briefe an C. H. Pfaff aus den Jahren 1788 bis 1792, naturhistorischen, politischen und literarischen Inhalts. Nebst einer biographischen Notiz über G. Cuvier von C. H. Pfaff.“*, KIEL, Schwer'sche Buchhandlung, 1845.

*Classen, Ordnungen, Genera sind blosse Abstractionen der Menschen, und Nichts dergleichen existiert in der Natur.*

*Das denken fast alle Naturforscher und ich bin völlig ihrer Meinung (unerachtet des fürchterlichen Anathematis des LINNÉ'S: Botanici fallaces, ephebi, hircutallientes, genera arbitraria esse asseverant. Syst. Plant. Introd. Am Ende).*

NB.

*Dass ich dennoch vom Nutzen dieser Abstractionen überzeugt bin.*

*Aber sind Species eine blosse Abstraction?*

*Existiert nicht ein wahres, von der Natur allen Individuis der Species eingprägtes Verhältnis mit den übrigen?*

*Denke nach! (Seite 172)*

GEORGE CUVIER unterscheidet hier bereits:

- zwischen den durch gedankliche Abstraktion von Merkmalen gewonnenen „Allgemeinbegriffen“, die für ihn bloße Abstraktionen sind, d. h. denen in der Wirklichkeit nicht notwendig etwas entsprechen muss;
- und dem der Spezies bereits konkret eingprägten Verhältnis, das sie mit allen Exemplaren der eigenen Spezies konkret gemein hat.

Also so etwas, was den unterschiedlichen Verwirklichungen schon vorweg und mitbestimmend konkret gemein ist:

- dies könnte man mit FREGE als „spezielle“ aber ergänzungsbedürftige „Funktion“ bezeichnen.

MICHEL FOUCAULT<sup>13</sup> merkte hinsichtlich der theoretischen Grundlagen der alten Einteilungen, die CUVIER in seiner Zeit vorfand, später an:

*„Diese Einteilung stößt CUVIER um.*

*Er hebt auch das Postulat der Anpassung ebenso wie das der Unabhängigkeit auf, er lässt, und zwar in breitem Maße, die Funktion gegenüber dem Organ an Bedeutung zunehmen und unterwirft die Disposition des Organs der Souveränität der Funktion.*

<sup>13</sup> MICHEL FOUCAULT (1926-1984) ist französischer Philosoph und Begründer der „Diskursanalyse“. Vgl. MICHEL FOUCAULT: „Die Ordnung der Dinge“, Frankfurt 1974, „suhrkamp taschenbuch wissenschaft“ Nr. 96, ISBN 978-3-518-27696-9.

*Er löst, wenn nicht die Individualität, so wenigstens die Unabhängigkeit des Organs auf.*

*Es ist ein Irrtum zu glauben,*

*„es sey an einem wichtigen Organ alles wichtig“.*

*Man muss*

*„die Aufmerksamkeit mehr auf die Verrichtung selbst, als auf ihre Organe wenden.“<sup>14</sup>*

*Vor der Definition der Organe durch ihre Variablen muss man sie auf die von ihnen erfüllte Funktion beziehen.“ (Seite 323)*

*„Wenn man das Organ in seiner Beziehung zur Funktion betrachtet, sieht man also Ähnlichkeiten erscheinen, wo es keine ‚identischen‘ Elemente gibt. Diese Ähnlichkeit bildet sich durch den Übergang zur evidenten Unsichtbarkeit der Funktion.“ (S. 324)*

*„Seit CUVIER dient die in der nicht wahrnehmbaren Form der zu erreichenden Wirkung definierte Funktion als mittleres konstantes Glied und gestattet, Gesamtheiten aus Elementen, die der geringsten sichtbaren Identität ermangeln, aufeinander zu beziehen“. (S. 324)*

FOUCAULT sieht in seiner Interpretation dieses Gedankens von CUVIER insbesondere dessen Hinweis auf das *Wechselwirken im Ganzen* und auf das gegenseitige aufeinander Bezogensein:

- also den Bezug zur *Ordnung der Dinge*.

Der andere Gedanke von GEORGE CUVIER ist aber die Unterscheidung von zwei unterschiedlichen Allgemeinen:

- einerseits das *abstrakt Allgemeine*, das nach seiner Ansicht „*bloß Abstraktion*“ ist, welches sich die Wissenschaft als gedanklich brauchbares Werkzeug anfertigt;
- andererseits aber das *konkret Allgemeine*, das allen Individuen einer Spezies ganz konkret und prägend gemein ist.

Die „*Ordnung der Dinge*“ ist also von der „*Ordnung der Wahrheit*“, d. h. von dem, was die Gesellschaft mit „*Abstraktionen*“ jeweils als sozial wirksame „*Wahrheit*“ festsetzt, zu unterscheiden:

- das „*abstrakt Allgemeine*“ stimmt nicht zwangsläufig mit den Tatsachen überein; es ist vielmehr Grundlage des wissenschaft-

---

<sup>14</sup> GEORGES CUVIER: „*Vorlesungen über die vergleichende Anatomie*“, 4 Bde., Leipzig 1809-1810, Bd. 1 (1. Vorlesung, 5. Abschnitt), S. 52.

lichen *Diskurses*, der mit ihm jeweils eine sog. „Wahrheit“ behauptet und mit Macht perpetuiert;

- das „*konkret Allgemeine*“ ist uns dagegen im Forschen bloß aufgeben<sup>15</sup>, damit wir es im induktiven Erkenntnisprozess zur Sprache bringen;
- wobei in diesem Bemühen das bereits vorliegende „*abstrakte Allgemeine*“ uns sowohl hilfreiches Werkzeug, aber auch Hindernis sein kann.

---

<sup>15</sup> Vgl. hierzu meinen ähnlichen Text über: „Über die ‚Funktion‘ und die ‚Bewegungsaufgabe‘ - Über den ‚Großen Grund‘ (,da gu‘) und den ‚Kleinen Grund‘ (,xiao gu‘).“ Zum Downloaden aus dem Internet: [www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de) unter dem „Downloads“ im Ordner „Theorie des Mudo“.

## GELD IN DER HAND

Im Konzert, welches das Geld heute aufführt, spielt das Geld als ganz unterschiedliche Instrumente:

- ursprünglich wurde in das Geld eine echte Leistung „eingefroren“.

Zuerst das Suchen und Finden von Brauchbarem in der Natur, dann aber auch der eigenen Hände Arbeit oder das Erfinden von dienstbaren Hilfen.

- Alle diese Güter gingen dem Geld voraus und begründeten den Wert des Geldes als *Gutschein*.
- Vorerst wurde das spätere Geld aber bloß als Verpflichtung zu einer Gegenleistung (im Sinne des gegenseitigen Nutzens) gedacht, gemerkt und erinnert.
- Das Geld wurde so zum symbolischen Äquivalent für eine geleistete Arbeit oder ein weggegebenes Gut.

Wer später, als das Geld objektiviert wurde, ein solches bekam, der gab ein Gut weg und bekam dafür einen *Gutschein*, d.h. einen Anspruch auf ein bereits vorhandenes oder ganz sicher demnächst zu erwartendes Gut.

Wenn er das erhaltene Geld dann wieder weggab, bekam er wieder ein einigermaßen entsprechendes Gut.

- Das Geld verwandelte sich in ein Gut und das Gut in Geld.
- Die Geburt dieser Metamorphose entstand aber aus dem Gut.
- Das Gut, welches das Geld zur Welt brachte, war bereits vorgelegt und das im Tausch zu erwartende Gut, welches das Geld „deckte“, war mehr oder weniger sicher.

Ganz anders wurde es, als jener, welcher das Gut nahm, als Gegenleistung bloß ein Versprechen gab, das erst in fernerer Zukunft eingelöst werden soll.

- Hier wurde für das Gut kein *Gutschein*, sondern ein *Schuld-schein* in Zahlung gegeben.

Als man später entdeckte, dass der Gütertausch, bzw. die Zirkulation des Geldes, auch so läuft, begann man, das ursprüngliche Verhältnis von Gut und Geld auf den Kopf zu stellen.

- Man häufte Versprechen auf, die man dann vermehrt in Zahlung gab.

Insgesamt begann man nun nicht mehr nur von der von den eigenen Händen bereits geleisteten Arbeit zu leben, sondern auch, und später sogar vorwiegend, von Beteuerungen:

- man lebte in der Gegenwart immer mehr schmarotzend oder ausbeutend auf Kosten Anderer und es begann der Raubbau an der Zukunft.

Dieser Raubbau an der Zukunft läuft ganz ähnlich wie die bekannten „*Kettenbriefe*“.

Solange es quantitativ eine glaubhaft versprechende Zukunft gibt, gibt es auch noch genug solche, die an die Einlösung des Schuldscheines glauben und daher Leistungen erbringen.

- Irgendwann platzt aber diese von der Zukunft lebende Seifenblase.

Ganz ähnlich läuft unsere Rentenversicherung, die auch davon lebt, dass sich die Zukunft immer mehr quantitativ aufblähen muss, damit die alt werdenden Menschen überleben können:

- dieser Schwindel wird „*Generationenvertrag*“ benannt;
- was zwar schön klingt, aber nichts anderes ist, als auf Kosten der Zukunft, d.h. auf Kosten Anderer zu leben.

Dies bedeutet aber nicht, dass die Menschen heute nicht mehr erarbeiten als sie aktuell brauchen.

Sie arbeiten erheblich mehr und sorgen auch insgesamt gesehen vor:

- aber das erarbeitete Kapital, welches eigentlich als Vorsorge gedacht ist, eignen sich individualistisch wenige Menschen an;
- bzw. das persönlich gesparte Kapital wird von den Treuhändern, denen es zur Aufbewahrung übergeben wurde, verspielt, bzw. es zerrinnt ihnen zwischen den Fingern.

Im Grunde entstand nämlich das Geld:

- nicht, um von der Zukunft zu leben;
- sondern um für die Zukunft *vorzusorgen*.

Es wurden Güter als „*Kapital*“ nicht angehäuft:

- um individualistisch Macht zu kumulieren;
- sondern um in der Gemeinschaft *vorzusorgen*;

- um Zeiten des Mangels zu überstehen und auch jene ernähren zu können, die alt, gebrechlich oder als Kinder noch nicht für sich sorgen konnten.

Es wurde also mehr produziert als man aktuell brauchte, um das Überleben der Gemeinschaft zu sichern.

- Kapital wurde also gebildet, um für die Zukunft und für Alle vorzusorgen.

Die angehäuften Vorräte erweckten natürlich die Begehrlichkeit benachbarter Fremder, die dann auszogen, um mit Gewalt die Vorräte anderer zu rauben, d.h. auf Kosten anderer zu leben.

- Als der profitorientierte Handel aufkam, lag es für die Mächtigeren nahe, sich andere mit Gewalt untertan zu machen und sie zu nötigen, noch mehr zu produzieren, als sie selbst zum Überleben brauchten.

Die kolonisierende Obrigkeit sorgte dafür, dass die Unterdrückten am Existenzminimum dahinvegetierten, damit diese Not sie zwang, ständig für die Obrigkeit zu arbeiten.

Auch die Variante, als Obrigkeit selbst Großbetriebe zu betreiben und dort versklavte Menschen zur Arbeit zu zwingen, lag bald nahe.

- Der versklavte Mensch wurde so zur Ware, die weltweit gehandelt wurde.

Die unterdrückten Menschen bekamen wertlose Schuldscheine, deren Deckung einzig darin bestand:

- dass der Mächtige in seinem Gewaltmonopol gesetzlich garantierte, dass jeder in seinem Einflussbereich gezwungen ist, für diese Schuldscheine eine echte Gegenleistung zu erbringen.

Damit wurde in einem durch das Gewaltmonopol garantierten „Rechtsstaat“ zwar geregelt, dass die *Zirkulation der Schuldscheine* und das die *Zukunft ausraubende Wirtschaftswachstum* gesetzlich geregelt ist:

- aber das profitable Leben auf Kosten Anderer blieb dabei unangetastet.

*Geld* sollte eigentlich ein symbolisches Gut sein, und kein Schuldschein:

- und *Kapital* sollte als Vorrat das Überleben aller sichern;
- und nicht ein Mittel der individualistischen Kumulierung von Macht sein.

*Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht!*

## ZUVERSICHT IM HERZEN

RICHARD SENNETT plädiert für eine intensivere Begegnung mit der Wirklichkeit und sieht in handwerklichen Tätigkeiten eine Möglichkeit, den Menschen den Tatsachen wieder näher zu bringen.

Dies ist ein wichtiger erster Schritt, hat aber auch seine Probleme, denn SENNETT meint:

- man müsse die Sache **um ihrer selbst Willen** machen;
- dies ist zwar ein guter **Ansatz**, gleichzeitig aber eine **Falle**, die in unserer individualistischen Gesellschaft leicht zuschnappt;
- ich finde nämlich, dass man im handwerklichen Machen immer auch die **Funktion** und letztlich den **Nutzen** und die **Folgen** der produzierten Dinge im Auge behalten müsse.

Dass es in diesem Machen auch Phasen der Selbstvergessenheit und eine Verliebtheit in das geschaffene Kunstwerk und deren Ästhetik gegeben kann und **auch** geben muss, das ist unbestritten:

- aber diese *verantwortungslose* Phase gehört zwar dazu, sie darf aber nicht Besitz ergreifen;
- es kommt eben auf die *pulsierende Balance* an;
- um dem *Abdriften* in den *egoistischen Individualismus* zu entgehen.

Vorerst möchte ich kurz meine eigene Position darstellen, von der her ich den Ansatz von RICHARD SENNETT <sup>16</sup> kritisiere, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennbar zu machen:

- „*Der Mensch lebt nicht alleine!*“

Jeder Mensch ist zwar ein *hochorganisiertes individuelles System*:

- aber er ist kein **räumlich** geschlossenes System;
- und in seinem Werden ist er auch kein *zeitlich* abgeschlossenes System.

---

<sup>16</sup> Vgl. RICHARD SENNETT: „*Handwerk*“. BERLIN 2008.

Die Zahlenangaben nach den Zitaten beziehen sich auf die jeweilige Seite, auf welcher der zitierte Text zu finden ist.

In seinem lebendigen Werden ist der Mensch von seinem Umfeld (seiner Lebensgrundlage) abhängig.

Seine individuelle Zukunft ist daher auch abhängig vom Werden des Umfeldes, um das er sich sorgen und das er pflegen sollte.

Für nicht auszuschließende Krisen sollte er auch vorsorgen und Vorräte anlegen.

Letztlich sollte er in dieser Hinsicht auch ein den erwarteten Bedürfnissen angemessenes Kapital bevorraten, um individuell und global ein schnelles Helfen zu ermöglichen.

Der individuelle Mensch ist also ein offenes System, das die Chance hat:

- durch *solidarische Sorge* für sein räumliches Umfeld (Mitmenschen, Natur und Kultur);
- und durch *nachhaltige Sorge* um seine eigene zeitliche Zukunft und um die des Umfeldes;
- für seinen Selbsterhalt zu sorgen.

Dies trifft sowohl:

- für das *individuelle Ich* des Einzelmenschen;
- als auch für das *individuelle Wir* als Familie, Gruppe, Gemeinschaft, Nation, Staat, usw. zu.

Es geht also immer um die *Balance* zwischen:

- der aktuellen Sorge für das Individuelle;
- und der solidarisch-nachhaltigen Sorge um und für das Umfeld als nachhaltige Lebensgrundlage.

Im Bemühen um *nachhaltige Balance* ist daher jeweils situativ zu entscheiden, was im Konfliktfalle aktuell jeweils das **höhere Gut** ist.

Wird dieses *Pulsieren in der Balance* verloren, dann gerät das Ganze und letztlich auch das individuell Einzelne in Gefahr:

- entweder es rinnt durch das *Ständige-Kümmern-um-Andere* die eigene Energie des Individuums aus, welches dadurch die eigene Grundlage seines Helfens verliert;
- oder ein *permanenter Egoismus* schmarotzt sein Umfeld zu Tode.

Eine Ideologie des freien Individualismus ist daher genau so bedrohlich, wie es auch die eines selbstlosen Universalismus ist, denn letztlich lebt dann jeder der beiden Lebensstile bloß auf Kosten der Anderen, und wenn

die jeweils dummen Anderen ausgestorben sind, ist das Ende der Fahnenstange erreicht:

- ganz ähnlich, wie ein globaler Markt ohne Kaufkraft der Menschen letztlich, trotz aller ausbeutbaren Not auf Erden, aus dem angehäuften Kapital die Luft raus und die sinnlose nackte Gewalt von Sklavenhaltern zurück lässt.

RICHARD SENNETT fasst in seinen lesenswerten Schriften die treffenden Kritiken am modernen Kapitalismus zusammen und ergänzt sie mit eigenen kritischen Sichtweisen.

Seine Stärke liegt in der Aufzählung der bedrohlichen Symptome des modernen Kapitalismus.

Diese Orientierung bloß auf Symptome, bzw. auf das Feststellen von bestimmten bedrohlichen Operationen, die in unserer heutigen Gesellschaft zunehmend umsichgreifen, soll hier nicht kritisiert werden.

Gegenstand meiner Kritik sind hier vielmehr seine Lösungsvorschläge.

Bei seinen Lösungsvorschlägen sieht sich RICHARD SENNETT dem „*Pragmatismus*“ zugehörig.

Den *Pragmatismus* betrachtet RICHARD SENNETT:

- als „*als amerikanische Reaktion auf die Mängel des europäischen Idealismus*“ (S. 379);
- welche „*die konkrete Erfahrung in den Mittelpunkt philosophischen Denkens stellt*“ (S. 379).

Die *europäischen Reaktionen* auf den „*Idealismus* HEGELSCHER Prägung“, bzw. die *parallelen Strömungen neben ihm* sind RICHARD SENNETT anscheinend nicht ausreichend bekannt.

Die praktische Handlung (im Sinne des *Pragmatismus*) steht daher für RICHARD SENNETT im Zentrum seiner Lösungsvorschläge für die derzeitige gesellschaftliche Misere.

Aus seiner *pragmatisch-operationalistischen* Sicht erhofft er sich nämlich aus dem Zusammenhang der *praktischen Operationen des Menschen* mit seinen *Denk-Operationen* einen Zugang zur Veränderung des die Gesellschaft bedrohenden Denkens der Menschen.

Im Sinne eines *Operationalismus* sieht er:

- *rituelle Operationen* des Menschen als Vorformen der *geistigen Operationen* des Menschen;
- und hofft, dass es möglich sei, über ein *Verändern körperlich-sozialer Riten*;
- auch das *geistige Geschehen im Menschen* und in Folge davon auch seine *Operationen* verändern zu können.

In gewisser Hinsicht ist das ein ähnlicher Ansatz wie bei J. P. PIAGET und P. J. GALPERIN, welche den genetischen Zusammenhang von *inneren sprachlich-geistigen Operationen* mit den *äußeren körperlichen Operationen* des Menschen erforschten.

Dies ist eine richtige Sichtweise, welche oft mit den Hinweis auf die *linke Gehirnhälfte* zu verdeutlichen gesucht wird, wo das *motorische Zentrum* direkt neben dem *Sprachzentrum* liege.

In diesem Zusammenhang wird dann auch darauf hingewiesen, dass es vor allem die Operationen der rechten Hand gewesen seien, die sich in gewisser Weise im Gehirn symbolisch verdoppelten und dadurch das *Sprachzentrum* und das *Feld des linearen-logischen Denkens* in der *linken Gehirnhälfte* aufgebaut haben.

Es geht also um das materielle symbolische Verdoppeln materieller Gehirn-Operationen:

- jene nervlichen Operationen, die das Bewegen der rechten Hand steuern;
- werden hinsichtlich einer bestimmten Brauchbarkeit selektiert;
- und im späteren Sprachzentrum, bzw. Denkzentrum als ebenfalls materielle Gehirnprozesse symbolisch verdoppelt.

Durch diese symbolische Verdoppelung von materiellen Gehirn-Operationen wird aber noch nicht erklärt, wie die durch die Operationen der Hand umgestaltete materielle Welt selbst im Gehirn abgebildet wird.

Es werden ja immer nur eigene körperliche Operationen (zum Beispiel der Hand) im eigenen Gehirn, und dann von einer Hirnregion in die andere irgendwie materiell abgezeichnet und dadurch symbolisch verdoppelt.

Die Tatsache, dass es auf diese Weise theoretisch möglich erscheint, durch Verändern von sozialen Riten auch das soziale Denken der diese Riten praktizierenden Menschen zu verändern, zeigt aber noch keinen Weg

auf, wie dadurch die tatsächliche Welt außerhalb der Gehirne so erkannt und so verändert werden könnte, dass die Welt dadurch in *Balance* kommt.

Die praktische Brauchbarkeit jenes Vorschlages von RICHARD SENNETT hat daher sehr viel Ähnlichkeit mit der Erfahrungstatsache, dass man bei bestimmten gesellschaftlichen Zuständen als letzte Krisen-Intervention den Menschen „*Brot und Spiele*“ geben solle, was heute auch zusätzlich noch eine den Markt und die *Medien-Manipulation* ankurbelnde Bedeutung hätte.

Es geht meiner Ansicht nach heute nicht nur um das *kreative Entdecken* von *brauchbaren Spielwiesen*, welche den Menschen wieder näher an sein tatsächliches Tun, zu einer Wertschätzung seines eigenen handwerklichen Machens, oder zur Kooperation im Spiel bringen, und auch nicht nur um human-kosmetische Korrekturen in der Arbeitswelt.

Dies wären zwar alles Angebote, welche die betroffenen Individuen etwas heilen könnten, aber die Welt als Ganzes, d.h. das Boot, in dem wir alle sitzen, würde dadurch genau so wenig vor dem Untergang gerettet, wie durch einen fröhlichen gemeinsamen Grabgesang.

Dies sollte man berücksichtigen, wenn man den Menschen über das *Handwerk* wieder mit seiner Wirklichkeit in unmittelbaren Kontakt bringen möchte.

Diese Maßnahme ist nämlich ein zwar unentbehrlicher erster Schritt, der aber vom *Individualismus* wieder voll vereinnahmt werden kann, und diesen dann bloß stärkt!  
Ganz ähnlich wie zum Beispiel Kurse der *Zen-Meditation für Manager*.

Der Weg führt in meiner Sicht daher weiter hinaus zur tatsächlichen Welt, zur Erkenntnis der tatsächlichen Ursachen unserer gesellschaftlichen Misere, und zu einem unmittelbaren Hinhören auf den Mitmenschen und auf das Ganze, von dem her ebenfalls Werte, nämlich jene für das Ganze, *vernommen* werden können.

Nun einige Anmerkungen zum Thema: „*Pandora*“, das SENNETT zur Veranschaulichung seiner Position heranzieht.

In der Folge von MARTIN HEIDEGGERS Philosophie<sup>17</sup>, welche das „Nichts“ (als das „Sein“) im Visier hatte, trat wieder die „Sorge um das Seiende“ in den Vordergrund.

Nicht mehr die metaphysische *Hoffnung*, die Schwester vom „Glauben“ und der „Liebe“ (welche nach PAULUS<sup>18</sup> unter diesen Dreien die Größte ist), geben nun der Welt Halt, sondern die *Angst*, bzw. die *Furcht* vor einer *Apokalypse* und die Suche nach deren Ursachen tritt nun in der Vordergrund.

Die Erzählung über die *Pandora*, welche uns die alten GRIECHEN überliefert haben, wird nun heute wieder zum Gleichnis des Übels in der Welt.

Im Behälter, den die *Pandora* mitbrachte, werden daher nun vorwiegend die vielen üblen Geschenke gesehen.

Unbeachtet bleibt aber mehr oder weniger die ebenfalls mögliche Interpretation, dass ein einziges jener Geschenke, nämlich die *weitschauende Hoffnung* (mit ihren Geschwistern: *Liebe* und *Glaube*), es alleine schaffe, allen diesen scheinbaren Übeln ein regelnder Widerpart zu sein.

In der Suche nach der Ursache der drohenden und erwarteten Katastrophen wird nun erneut als der angebliche Schuldige das anmaßende *Denken* ausgemacht, welches eben auch als *Quer-Denken* jeder irdischen Macht-Organisation gefährlich werden kann.

Selbst anscheinend gottesfürchtige Macht-Organisationen entpuppen sich nämlich zur gegebenen Zeit, wenn es darum geht, Quer-Denker zu eliminieren, als Wölfe im Schafspelz, woran nicht nur der gekreuzigte Jesus, sondern auch die in seinem Namen lodernden Scheiterhaufen mahnen.

Man bog also, dem Zeitgeist der Mächtigen dienend, die Geschichte der *Pandora* (nun im alten biblischen Sinne) wieder auf die sündige Neugier des Menschen um, welche immer schon auch die jeweils herrschenden irdischen Mächte bedrohte.

HANNAH AHREND, eine Schülerin MARTIN HEIDEGGERS, sah den denkend-arbeitenden Menschen aber auch in einer dialektischen Sicht:

<sup>17</sup> Vgl. meine Gedanken zu MARTIN HEIDEGGERS Philosophie in meinem Manuskript: „Zen – nicht missverstehen“.

Zum Downloaden aus dem Internet: [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com) bei den Downloads im Ordner „Buchmanuskripte“

<sup>18</sup> BIBEL: „1. Korintherbrief“, Kap 13, Vers. 13.

- der eine Pol des arbeitenden Menschen sei das „*Animal laborans*“;
- der andere Pol der „*Homo faber*“.

Neben diesen beiden gibt es, meiner Ansicht nach, aber noch einen dritten Pol, der ebenfalls unentbehrlich ist, nämlich den „*Homo ludens*“.

Der Mensch ist also verurteilt, seine *Balance* dadurch zu finden, dass er im wahrsten Sinne des Wortes ständig *pulsierend im Dreieck springt*.

Was ihm aber nur dann mit Augenmaß gelingt, wenn er, jenseits dieses *balancierenden Wechselwirkens*, seine Grund-Lage im *Einssein mit der Welt* gefunden hat, worauf die „*Hoffnung*“ mit ihren Geschwistern (dem „*Glauben*“ und der „*Liebe*“) verweisen.

Jener Unterschied zwischen „*Animal laborans*“ und „*Homo faber*“ wiederholt den Gedanken, der ebenfalls in der Geschichte der *Pandora* zum Ausdruck kam, nämlich im dialektischen Brüderpaar von *Prometheus* und *Epimetheus*:

- der weitsichtig vor seiner Arbeit denkende Mensch war, wie der Name ja besagt, „*Prometheus*“;
- dagegen war der erst über das bereits Geschehene Nachdenkende der „*Epimetheus*“.

Wobei man das Vorausdenken und das Nachdenken nicht im zeitlich verdünnten Sinne verstehen sollte:

- sondern im tatsächlichen raum-zeitlichen Sinne.

„*Prometheus*“ denkt:

- nicht nur zeitlich voraus;
- sondern er schaut auch räumlich über den eigenen Zaun und sorgt für die Mitmenschen und das Ganze.

Während „*Epimetheus*“, als der Nach-Denkende, seine Arbeit:

- nicht nur vom kommenden Nachher;
- sondern auch individualistisch vom Mitmenschlichen trennt und vorerst ganz in seinem eigenen Tun eingesperrt ist.

Dieses eigene Tun fasziniert ihn und er ist auch ganz von der Sache und deren augenblicklichem Nutzen für ihn selbst gefesselt.

Diese faszinierte Hingabe an die Sache:

- ist einerseits eine für den Menschen existenzielle Kompetenz und Grundlage seines unmittelbaren materialen und formalen Erfahrens der Welt;
- sie wird ihm aber andererseits zum Verhängnis, wenn ihm der dialektische Gegenpol dieser Kompetenz individualistisch verloren geht.

Jener dialektische Gegen-Pol nämlich:

- der sowohl die *zeitlichen Folgen*;
- als auch die *mitmenschlichen Auswirkungen* im Visier hat.

*Jene faszinierte Hingabe an die Sache kann also dem Menschen, bzw. der Menschheit, und letztlich im ökologischen Sinne auch der Welt (als der Lebensgrundlage aller Menschen) zum Verhängnis werden:*

- *wenn die wahrnehmende Neugier;*
- *in die tätige Gier nach Neuem umschlägt.*

Deswegen könnte man die tradierte Geschichte über die *Pandora* weiterdichten und erzählen:

- dass die *Sorge* drei Töchter habe: den *Glauben*, die *Liebe* und die *Hoffnung*;
- aber auch zwei Söhne: den verführbar faszinierten *Epimetheus* und den mitmenschlich liebend-verantwortenden *Prometheus*, der HANNAH ARENDT als der „*Homo faber*“ ans Herz gewachsen war.

Nun hatte aber HANNAH ARENDT auch einen Schüler, der nun als Anwalt für den *Epimetheus* auftritt und meint, der Welt mangle es an *von der Sache selbst faszinierten Menschen*, die wie ein „*Handwerker*“ eine Sache nur um der Qualität der Sache selbst Willen machen könnten.

Dieser Schüler ist RICHARD SENNETT.

Dieser meinte zu dem Unterschied zwischen „*Homo faber*“ und „*Animal laborans*“:

*„ARENDET übertrug ihn auf die Politik, und zwar in der Weise, ‚Homo faber‘ ist der Richter über materielle Arbeit und Praxis; er ist nicht Kollege des ‚Animal laborans‘, sondern steht über ihm.*

*In ARENDT'S Augen leben wir Menschen in zwei Dimensionen:*

- *in der einen stellen wir Dinge her; dort sind wir amoralische Wesen, die ganz in ihrer Aufgabe aufgehen;*
- *wir kennen aber auch eine andere, höhere Lebensweise, in der wir nicht mehr produzieren, sondern miteinander diskutieren und Urteile fällen.*

*Während ‚Animal laborans‘ auf die Frage des Wie fixiert ist, fragt ‚Homo faber‘ nach dem Warum.*

*Diese Unterscheidung halte ich für falsch, weil sie den praktisch tätigen Menschen zerlegt.*

*Auch das menschliche Tier, das uns als ‚Animal laborans‘ entgegentritt, kann denken.“ (16)*

*„Der Einsatz muss früher beginnen und erfordert ein tieferes Verständnis des Herstellens von Dingen, ein materialistischeres Engagement, als man es bei Denkern vom Schlage HANNAH ARENDTS findet.*

*Für den Umgang mit der Büchse der Pandora brauchen wir einen kulturellen Materialismus kraftvoller Natur.“ (17)*

*„Wir können das materielle Leben humaner gestalten, wenn wir das Herstellen von Dingen besser verstehen lernen.“ (18)*

*„Bei guten Handwerkern stehen praktisches Handeln und Denken in einem ständigen Dialog“ (20)*

*„Religion und Krieg werden beide durch Rituale organisiert, und ich betrachte Rituale als eine Art Handwerk.*

*Das heißt, ich interessiere mich weniger für Ideologien wie Nationalsozialismus oder den Dschihad als für jene rituellen Praktiken, die den menschlichen Körper in der für Angriff oder Gebet erforderlichen Weise trainieren und disziplinieren oder Gruppen menschlicher Körper veranlassen, auf dem Schlachtfeld oder in sakralen Räumen Aufstellung zu nehmen.“ (23)*

*„Dabei geht es mir um die Erkundung von Möglichkeiten, die fatale Verbindung zwischen Religion und Aggression durch Veränderung der rituellen Praktiken in beiden Bereichen umzugestalten.“ (24)*

RICHARD SENNET meint auch:

*„Bei der Erfindung der Atombombe mischt sich Neugier mit Schuld.*

*Die ungewollten Folgen der Neugier sind schwer zu erklären.*

*Der Bau der Bombe erfüllte OPPENHEIMER mit Schuldgefühlen..... .  
In seinem Tagebuch erinnert OPPENHEIMER an die Worte des indischen Gottes KRISCHNA:  
,Ich bin der Tod, der Weltenzerstörer'. (12)*

Wenn dies OPPENHEIMER in sein Tagebuch wirklich so eingetragen haben sollte, dann sollte man diese Anmerkung OPPENHEIMERS aber nicht unkritisch verbreiten.

- Das Verständnis dessen, was „*Krishna*“ bedeutet, hängt nämlich gedanklich mit der Geschichte der „*Pandora*“ eng zusammen.

*Krishna* ist nämlich im indischen Weltbild kein Gott, sondern bloß eine Inkarnation des Gottes *Vishnu*.

*Vishnu* ist dort der *Weltenerhalter*, der, um die Welt zu erhalten, in verschieden Gestalten *zur Welt kommt*.

- Die bekanntesten Inkarnationen (*Avataras*) von *Vishnu* sind *Rama* und *Krishna*.

*Krishna* ist in der BHAGAVAD GITA der Wagenlenker und Berater des Prinzen *Ardjuna*.

Er rät *Ardjuna* (als diesem mitmenschliche Bedenken kommen, Verwandte unter seinen Gegnern zu töten), in seinem Handeln immer der Welt (als dem höheren Gut) gerecht zu werden:

- also im vorliegenden Fall den tötenden Krieg zu vollziehen;
- mit „*Weltzerstörung*“ hat dies nichts zu tun.

Die Aufgabe der Weltzerstörung wird im indischen Weltbild vielmehr dem Gott *Shiva* zugeschrieben.

Dieser ist aber ebenfalls kein *strafender Weltzerstörer*, sondern einer, der *Gewohnheiten zerstört*, um die Welt für ein kreatives Handeln zu öffnen, welches der Welt ihr Über-Leben sichert:

- sorgt *Vishnu* kämpfend für den Erhalt der Harmonie der Rhythmen der Welt;
- so ist *Shiva* derjenige, der sich (gewohnte Rhythmen zerstörend) um das Über-Leben der Welt sorgt, indem er kreativ neue Rhythmen zur Welt bringt, nachdem er gewohnte Rhythmen zerstörend geöffnet hat.

*Shiva* ist aber nicht nur der zerstörend Kreative.

*Shiva* ist in seinem Tanz insbesondere das Symbol für kreatives Bewegen überhaupt.

Dies in zweifacher Weise:

- einerseits sorgt der *Tanz des Shiva* dafür, dass Überleben sichernde neue Rhythmen tatsächlich wirkend zur Welt kommen;
- andererseits verdoppelt *Shiva* in seinem kreativen Tanz symbolisch das Bewegen der Wirklichkeit.

*Shiva* ist in seinem tanzenden Bewegen daher auch der Schöpfer der Sprache, die in seinem tanzenden Bewegen *zur Welt kommt*.

Der *Tanz des Shiva* wird so zur rituellen Symbolisierung des tatsächlichen Geschehens der Welt:

- sei dies das Geschehen der Natur selbst;
- oder das die Natur umgestaltende handwerkliche Machen des Menschen.

Tradiert wurde dieser gedankliche Kern in unterschiedlichen, auch verkürzten und auch oft widersprechenden Formen.

Da die Philosophie oft nur die *Magd der Religion* (bzw. der Lakai der sich der jeweiligen Religion bedienenden Macht-Organisationen oder anderer militanter und/oder politisch-ökonomischer Macht-Organisationen) war, wurde dieser Kern-Gedanke zu gegebenen Zeiten in unterschiedlicher Weise mundgerecht zugeschnitten und verschnitten.

Es bleibt aber der zentrale Gedanke, dass der *Tanz des Shiva* ein schreibender, bzw. sprechender Tanz ist.

Es geht dabei aber vorerst weniger um die Form des Geschriebenen, sondern um die Form des Schreibens selbst.

- Es hat mehr mit Handschrift zu tun, in der noch mehr des leiblichen Schreibens enthalten ist, als zum Beispiel in der gedruckten Schrift.

Es verhält sich hier ganz ähnlich, wie am Ende des 19. Jahrhunderts (bei der Begegnung der europäischen Kunst mit der japanischen Malerei) als japanische Künstler den europäischen Kollegen zu verdeutlichen suchten, dass man beim Zeichnen nicht einem gedanklich auf das Papier projizierten visuellen Bild mit dem Zeichenstift nachfahre, sondern dass das Ganze

(was an Darstellung später erscheint) dem zeichnenden Bewegen des Künstlers immanent sei.

Das Bild sei dann bloß die Spur des kreativen Bewegens des Künstlers, d.h. das eigentliche Bild sei im Bewegen des Zeichnens des Künstlers, der *mit dem Objekt eins* geworden sei.

Letztlich geht es daher gar nicht darum:

- dass zum Beispiel das *handwerkliche Bewegen* die Grundlage des *Denk-Bewegens* ist;
- sondern darum, wie sowohl im tatsächlichen, als auch im sprachlich-gedanklichen Bewegen letztlich die Welt in ihrer tatsächlichen Gestalt wiedergespiegelt wird.

Das symbolisierende Bewegen ist daher nicht nur das:

- was es selbst als Struktur ist;
- sondern in seiner (über den Menschen in seinem Einswerden vermittelten) *sigmatischen Dimension* <sup>19</sup> darüber hinaus auch (wie ein *Sakrament*, bzw. wie eine *Ikone*) das Symbolisierte. <sup>20</sup>

Das eigentlich zu beantwortende Problem ist daher:

---

<sup>19</sup> Die „*Sigmatik*“ fragt, ob dem Zeichen etwas in der Wirklichkeit entspricht. Sie greift die Relation vom Zeichen zum bezeichneten Ding auf. Der *sigmatische Aspekt meint* also die „Relation von Wirklichkeit zum Zeichen“, also nicht die für das verkürzte Sprachspiel relevante „*Bedeutungsfunktion*“. Sie meint vielmehr die für das „Dasein in der Welt“ fundamentale „*Bezeichnungsfunktion*“, als die Relation vom Zeichen zum Objekt, in welcher „Symbole“ geboren werden. Vgl. GEORG KLAUS: „*Semiotik und Erkenntnistheorie*“. BERLIN 1972 sowie GEORG KLAUS: „*Die Macht des Wortes – ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat*“, BERLIN/Ost 1972.

<sup>20</sup> PAWEL FLORENSKI vertritt in seiner Schrift: „*Denken und Sprache*“ (BERLIN 1993, Kontext-Verlag ISBN 3-86161-016-7, S.60.) folgende Ansicht: „*Die Widersprüchlichkeit jeder Verkörperung besteht darin, dass die Verkörperung mehr ist als sie selbst, dass sie zugleich A und mehr als A ist. Als Teil ist jede Verkörperung zugleich ein Ganzes. Ein Teil, der dem Ganzen gleichkommt, wobei das Ganze nicht dem Teil gleichkommt – dies ist die Definition des Symbols. Das Symbol ist das Symbolisierte, die Verkörperung das Verkörperte, der Name das Benannte, umgekehrt aber gilt das nicht – das Symbolisierte ist nicht das Symbol, das Verkörperte nicht die Verkörperung, das Benannte nicht der Name.*“

Siehe auch: PAVEL FLORENSKI: „*Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Russland*“, (STUTT GART 1988. Verlag Urachhaus. ISBN 3878385870) sowie PAVEL FLORENSKI: „*Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit*“. in: PAVEL FLORENSKI: „*An den Wasserscheiden des Denkens*“. (Berlin. Kontext Verlag, ISBN 3-931337-05-7)

- nicht, wie die *Formen des Denkens* auf die *Formen des körperlichen handwerklichen Bewegens* verweisen;
- sondern wie sie (über den im Verstehen einwerdenden Menschen) durch dieses leibliche Bewegen hindurch auf die *tatsächliche Welt* weisen.

So ist die Schrift, bzw. die Sprache des tanzenden *Shiva* vorerst und vorwiegend nur in dem (*mit der Welt eins gewordenen*) *Bewegen des Shiva* selbst und nur als Andeutung in der Spur, die er zum Beispiel durch den Raum zieht, und welche dann *rituell nachgeahmt* werden kann.

Die Sprache ist daher vorerst tanzender Ritus, der die Natur (z.B. die Wasserwogen, den Regen, den Vogelflug) oder das handwerkliche Machen des Menschen (z.B. das Jagen, das Töpfern, das Fischen, das Kämpfen usw.) im einwerdenden Tanz symbolisch verdoppelt.<sup>21</sup>

Das tanzende äußere symbolische Handeln nimmt auf diese Weise:

- im Einswerden mit der Welt am tatsächlichen Handeln des Menschen (dieses symbolisch verdoppelnd) *Maß*;
- und bereitet auf diese Weise das *innere Probehandeln* im Bewusstsein vor, das wir als „*Denken*“ bezeichnen.

Beim Beschäftigen mit dem HINDUISMUS fällt auch auf:

- dass man peinlich bemüht ist, das in der Selbsterfahrung einleuchtende höchste „*Eine*“ (jenes für das *Einswerden* den Grund legende Prinzip), das „*Brahman*“;
- von dem (aufgrund von Analogien zur äußeren sozialen Erfahrung) erdachten Gott „*Brahma*“ streng zu unterscheiden;
- so, als hätte der *spekulative* Gott „*Brahma*“ nun nichts mehr mit dem *erfahrbaren Einen*, dem „*Brahman*“ zu tun.

Auch in der christlich-theologischen Philosophie findet sich dieses die Selbsterfahrung meidende Rechthaben. Obwohl MEISTER ECKART<sup>22</sup>, ganz

---

<sup>21</sup> Im „*Ausdruckstanz*“ werden wiederum innere (sog. psychische) Gegebenheiten, die ebenfalls Realität sind, „im Bewegen des mit dem eigenen Erleben einwerdenden Tanzes“ symbolisch „echt“ verdoppelt.

<sup>22</sup> Aus der Predigt: „*Nolite timere eos.*“ In: DIETMAR MIETH (Hrsg.): „*Meister Eckhart*“, OLTEN 1979:  
 „*Gott und ‚Gottheit‘ sind so weit voneinander verschieden wie Himmel und Erde. Ich sage noch mehr: Der innere und der äußere Mensch sind so weit verschieden wie Himmel und Erde. Gott aber ist es um viele tausend Meilen mehr. Gott wird und entwird.*“

ähnlich wie in der BHAGAVAD GITA, aus seiner mystischen Selbsterfahrung heraus:

- das formlose und wirkungslose *Eine* (das alles mit *Kraft* erfüllt) als „*Gottheit*“;
- vom energisch-mächtig wirkenden „*Gott*“ unterschied, aber trotzdem die Einheit von beiden betonte;

wurde weiterhin so getan, als würde diese Unterscheidung nichts Wesentliches bedeuten.

Ganz ähnlich steht nämlich in der BHAGAVAD GITA<sup>23</sup>:

- dass *Brahman* das formlose *Eine* sei, das aber gerade „*nicht wirkt*“ und bloß „*untätiger Zeuge*“ des Geschehens in der Welt sei;
- dass aber *Brahman* sehr wohl alles, was ist, *erfüllt* und dass alles aus ihm entstehe.

*Nun komme ich auf mein Wort wieder zurück: Gott schmeckt sich selbst in allen Dingen....“ (S. 191/192)*

*„So also reden alle Geschöpfe von Gott. Und warum reden sie nicht von der ‚Gottheit‘? (Weil) alles, was in der ‚Gottheit‘ ist, Eins ist, und davon kann man nicht reden. Gott wirkt, die ‚Gottheit‘ wirkt nicht, sie hat auch nichts zu wirken, in ihr ist kein Werk; sie hat es niemals auf ein Werk abgesehen. Gott und ‚Gottheit‘ sind unterschieden nach Wirken und Nichtwirken.*

*Wenn ich in Gott zurückkomme und nicht dabei stehen bleibe, dann ist mein ‚Durchbrechen‘ viel edler als mein Ausfließen.*

*Ich allein bringe alle Geschöpfe in ihrem geistigen Sein in meine Vernunft, so dass sie in mir eins sind.*

*Wenn ich in den Grund, in den Boden, in den Strom und in die Quelle der ‚Gottheit‘ komme, so fragt mich niemand, woher ich komme und wo ich gewesen bin. Dort hat mich (ja) niemand vermisst, dort ent-wird Gott.“ (S. 193/194*

<sup>23</sup> *Bhagavadgita* (Übers. SRI AUROBINDO): GLADENBACH 1981:

*“Wer sieht, dass alles Wirken in Wahrheit durch Prakriti (Anm. H.T.: der Natur) geschieht und dass das Selbst (Anm. H.T.: Brahman, bzw. Atman) der nicht-handelnde Zeuge ist, der erkennt.“ (XIII/30)*

*“Der Herr erschafft nicht die Werke in der Welt und nicht den Zustand des Wirkenden und auch nicht das Verknüpft-Sein der Werke mit ihrer Frucht. Die Natur arbeitet diese Dinge aus.“ (V/14)*

*“Der Überpersönliche, der das All durchwaltet, nimmt von niemandem Sünde oder Tugend an. Unser Wissen ist verhüllt durch Unwissenheit. Dadurch werden die Geschöpfe in die Irre geführt.“ (V/15)*

*“Wahrlich, wenn sie die Unwissenheit zerstört haben durch Selbst-Erkenntnis, lässt diese Erkenntnis (in ihrem Innern) das erhabene Selbst gleich einer Sonne erstrahlen.“(V/16)*

Wir finden also mit den Begriffen der einseitigen Selbsterfahrung etwas, was mit „*Gottheit*“ und „*Brahman*“ benannt, und das in der spekulativen Verarbeitung der äußeren Erfahrung dann mit „*Stoff*“, „*Materie*“, „*Kraft*“ oder auch mit „*Qi*“ bezeichnet wurde.

In den theologischen Philosophien, die in ihrer Missionierung fast immer an ein leicht fassbares *Handwerker-Denken* appellieren:

- darf aber das höchste Prinzip nicht *wirkungslos* sein,
- sondern es muss der *menschenähnliche Schöpfergott* sein, der wirkend über allem thront.

Also wurde auch in der hinduistischen Theologischen-Philosophie:

- *Brahma* zum Schöpfergott;
- *Vishnu* zum Erhalter der von *Brahma* geschaffenen Ordnung;
- die aber um des Werdens willen von *Shiva* immer wieder zerstört werden muss, damit der Schöpfergott *Brahma* die Lücken wieder schöpfend füllen kann.

Die Dialekt der Natur zwischen:

- dem bewahrenden, beharren wollenden, d. h. den sich wiederholend ordnenden *Rhythmus*;
- und der die Ordnungen im Weitblick aufbrechenden und Neues schöpfenden *Kreativität*;

wurde zerbrochen

- und dann die *zeugende Kreativität* dem Gott *Brahma* zugeschoben.

Diese *Entmannung Shivas* leuchtete in der Selbsterfahrung aber nicht ein:

- so dass in der praktischen meditativ-theologischen Kultur INDIENS wiederum Gott *Brahma* in den Hintergrund trat;
- in den Vordergrund trat dafür die erfahrbare Dialektik zwischen *Vishnu* und *Shiva*;
- bei der mal der Eine oder der Andere besonders angebetet wurde.

Um diese Dialektik in der theologischen Missionierung wiederum dem *Handwerker-Denken* der Massen mundgerecht zu machen, musste nun ein weibliches Prinzip dienen, das der Dreiheit (*Trimurti*) von *Brahma*, *Vishnu*

und *Shiva* als das Zu-Befruchtende, bzw. als das Gebärende gegenüber gestellt wurde.

Diese Analogie zur *Trimurti* wurde dann als „*Shakti*“ bezeichnet, die ebenfalls wieder in drei Göttinnen, die im Prinzip eine sind, gegliedert wurde:

- so bekam *Brahma* die Göttin *Sarasvati*,
- *Vishnu* die Göttin *Lakshmi*
- und *Shiva* die Göttin *Paravati* zur Frau. Diese bildete aber als eine Doppelperson eine eigene Dialektik:
  - in seinem aktiv von Gewohnheiten und Ordnungen loslassenden Zerstören stand dann *Shiva* die Kriegerin *Durga*,
  - in seinem mehr passiv-tolerant kreativen (zulassenden) Öffnen die sanfte Gattin *Uma* zur Seite.

Aber letztlich wurde (zum Beispiel im *Tantrismus*) die ganze Dreiheit (*Shakti*) zur Gemahlin *Shivas*.

In ganz ähnlicher Weise wurden auch alte griechischen Gedanken zu unterschiedlichen und widersprechenden Varianten verdreht.

So zum Beispiel die eingangs schon erwähnte griechische *Pandora*.

*Pandora*, die *Allgeberin*, die *Allbegabte*, die *Allbeschenkte*, die „mütterliche erste Frau auf Erden“, wurde in der späteren Männergesellschaft bald zur verführerischen und alles Übel bringenden *Eva* umgepolt.

Um zu verstehen, welchen Gedanken *Pandora* ursprünglich symbolisierte, sollten wir daher immer auch:

- die *Hybris* (den Übermut, die Anmaßung)

mitdenken, sowie das dialektische Brüderpaar:

- *Prometheus* („der Vorausdenkende“)
- und *Epimetheus* („der danach Denkende“).

Es war nämlich der leichtsinnige Macher *Epimetheus* (also jener, der erst hinterher denkt, bzw. welcher weltvergessen etwas auch „nur um der Sache selbst Willen“ macht und erst nachher dessen Wirkungen bedenkt, vgl. Atomphysiker!), dem die *Pandora* zur Gattin gegeben wurde, und der in seiner individualistischen *Kurz-Denkigkeit* das Öffnen der Büchse geschehen ließ, obwohl der mitmenschlich-weitsichtige *Prometheus* ihn davor warnte.

Aber die *Büchse der Pandora* hat auch ihren praktischen Sinn.

Die ausbrechenden *Katastrophen* (die „*Wendungen zum Niedergang*“) bringen nämlich eine *neue und fremde Welt*, sie zerstören auch *Gewohnheiten*, weil sie nun in der veränderten Welt nicht mehr greifen.

*Katastrophen verfremden* die gewohnte Welt.

Sie *entwurzeln den Menschen aus seinen Gewohnheiten* und halten ihm so einen mahnenden Spiegel vor, bzw. sie konfrontieren ihn mit der tatsächlichen Wirklichkeit und können ihn letztlich auch seiner von Gewohnheiten genährten *Phantasie* wieder entfremden.

- *Katastrophen* können daher dazu führen, dass der *entfremdete Mensch* sein *falsches Bewusstsein* zur tatsächlichen Wirklichkeit hin *transzendiert* (d.h. überschreitet);
- und die Uhren seiner Erfahrung wieder richtig stellt.

RICHARD SENNETT berichtet in seinem Vorwort von für ihn anscheinend „*neue Thesen*“, die er im seinem als „*Triptychon*“ angelegten Werk, zu bearbeiten gedenkt.

Er schreibt darüber:

*„Dort werde ich zwei Thesen aufstellen.  
Die erste besagt, dass alle Fertigkeiten, selbst die abstraktesten, mit einer körperlichen Praxis beginnen;  
Die zweite, dass technisches Verständnis sich dank der Kraft der Phantasie entwickelt.“* (21)

*„In der Verbindung beider Thesen zeige ich dann, dass Widerstand und Vieldeutigkeit lehrreiche Erfahrungen vermitteln können.“* (21)

und dann auf der selben Seite unten:

*„Dort werde ich die Thesen aufstellen, dass Motivation wichtiger ist als Talent, und zwar aus einem ganz bestimmten Grund. Das Streben nach Qualität birgt Gefahren für die Motivation.“* (21/22)

Hierzu sei angemerkt:

Die ersten beiden Thesen sind nicht neu!

- spätestens beim Beschäftigen mit der *Reformpädagogik*, insbesondere mit der *Arbeitsschule*, begegnen sie einem auch dann,

wenn man die umfangreiche russische Literatur<sup>24</sup> zu diesem Thema meidet.

Bei der 3. These ist ebenfalls nicht neu, dass eine *individualistische Hybris* für die Motivation eine Gefahr bedeutet:

- es kommt eben immer auf die *Dosis*, bzw. auf das Augenmaß an, welches auch weitsichtig über den Zaun schaut.

Was dies aber mit „*Talent*“ zu tun haben soll, lässt sich gedanklich nicht nachvollziehen, da nicht gesagt wird, was in dieser Aussage unter „*Talent*“ verstanden werden soll.

---

<sup>24</sup> Der russische Denker und Psychologe S. L. RUBINSTEIN schrieb 1958: „*Faktisch besteht jedoch keinerlei Widerspruch zwischen der These, dass die Kenntnisse vom Subjekt ‚konstruiert‘ werden, und ihrer Determiniertheit durch das Objekt:*

- *die Erkenntnistätigkeit des Subjektes selbst ist durch das Objekt bedingt;*
- *über den Erkenntnisprozess bestimmt das Objekt die Erkenntnisse, zu denen er führt.*

*Die Determiniertheit des Wissens durch das Objekt und die Konstruktion der Kenntnisse im Verlauf der Denktätigkeit des erkennenden Subjektes sind keine einander ausschließende Antipoden.*

*Die Resultate der denk- oder, allgemein, der Erkenntnistätigkeit des Subjektes werden:*

- *weder allein durch die äußeren Gegebenheiten;*
- *noch durch die von ihnen isoliert betrachteten inneren Operationen bestimmt;*
- *sondern von beiden in inniger Verflechtung.*

*Über die Gesetzmäßigkeiten des Denkens, das die wissenschaftlichen Begriffe ‚konstruiert‘, wird auch die bestimmende Rolle des Seins, des Erkenntnisobjektes, realisiert.*

*In ihrer Koppelung liegt der Kern der dialektisch-materialistischen Erkenntnistheorie.*

*In der Einsicht in den Sachverhalt:*

- *dass der Ausgangspunkt der Determination des Denkens als Erkenntnis die äußeren objektiven Gegebenheiten sind;*
- *die aber das Denken nur mittelbar über die inneren Gesetzmäßigkeiten der Denktätigkeit bestimmen;*

*die ihrerseits darauf gerichtet ist, das Objekt gedanklich zu reproduzieren, liegt der Schlüssel zu einer zuverlässigen Theorie des Denkens.“*

(S. L. RUBINSTEIN: „*Das Denken und die Wege seiner Erforschung*“, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin-Ost 1968, S. 26) siehe auch das philosophische Werk von S. L. RUBINSTEIN: „*Sein und Bewusstsein – Die Stellung des Psychischen im allgemeinen Zusammenhang der Erscheinungen in der materiellen Welt*“, (Akademie-Verlag, BERLIN-Ost 1964)

In meinem Verständnis<sup>25</sup> mangelt es den meisten *Talenten* gerade daran, etwas perfekt *hin-kriegen* zu wollen:

- jener gemeinte *Perfektheits-Wahn* ist doch gerade das Kennzeichen vieler *Möchtegern-Talente*, denen ihre statistische Mittelmäßigkeit ein Dorn im Auge ist, und die daher ständig (auf einen Soll-Wert fixiert <sup>26</sup>) bemüht sind, ihre eigene relative Minderwertigkeit (relativ zum selbst fixierten Soll-Wert) zu verringern, oder die sich dann als Eltern, Trainer oder Lehrer antreibend in ihren Schützlingen endlich selbst verwirklichen möchten.

„*Talente*“ sind, in meinem Verständnis, auch selten auf eine Sache so fixiert, dass sie etwas „*nur um der Sache Willen*“ ausführen würden:

- wenn sie „*in Form*“ sind, haben sie nämlich alle Ansprüche an eine Form vergessen.

Um der Sache willen bemühen sich dagegen oft die bloß *einseitig Begabten*, die dann ihre selbst empfundene Minderwertigkeit in anderen Lebensbereichen mit ihrer *besonderen Eignung* kompensieren möchten.

- *Talente* sind in meiner Sicht vielmehr wie *Shiva*, sie tanzen, vergessen und nehmen neue Aufgaben in Angriff. *Talente* sind auch meist mehrfach begabt;
- auf keinen Fall leiden sie unter Einseitigkeit.

Es ist daher immer die Frage, ob man *Talente* fördert, oder ob man spezielle *einseitige Begabungen* wegen ihrer polit-ökonomischen Brauchbarkeit selektiert und züchtet.

---

<sup>25</sup> Vgl. hierzu meine Texte: „*Talent im ‚Hier und Jetzt‘ - Eine Zusammenschau von buddhistischen Sichtweisen mit abendländischem Denken mit dem Ziel, Gesichtspunkte östlicher und fernöstlicher Trainings-Praktiken in die Talent-Entfaltung fördernd einzubringen*“ und den Text „*Im Sport zur kreativen Lebendigkeit – Bewegung und Wissenschaft*“. Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com) im Ordner „*Buchmanuskripte*“.

<sup>26</sup> Vgl. hierzu meinen Text: „*Widerspruchinduzierte Aktivierung und Soll-Wert-Fixierung*“ in meinem Buch: „*Kritische Sporttheorie – Zur problemorientierten Einführung in die Sportwissenschaft.*“ AHRENSBURG bei HAMBURG 1983. Zum Downloaden aus dem Internet: [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com) bei den Downloads im Ordner „*Buchmanuskripte*“

- Dass die „*Motivation*“ für die Perfektion wichtiger ist als *Talent* oder *Begabung*, ist meiner Ansicht nach richtig.

Denn ohne tatsächlichen Nutzen für Andere (bzw. ohne das Interesse Anderer an einer *Begabung*) bleiben *Talente* und *Begabungen*, wenn sie keinen eigenen ökonomischen Rückhalt haben, unentfaltet, auf jeden Fall aber unerkant.

Es Bedarf immer:

- entweder der eigenen ökonomischen Unabhängigkeit;
- oder des Nutzens für Andere<sup>27</sup>, der dann als Geldverdienst zum Motiv werden kann und durch die Vermarktung der Produkte der *Begabung*, meist durch Andere, allerdings in eine *individualistische Hybris* als Geldgier, Machtgier oder Ruhmsucht hineindriften kann.

Dass aus diesem Grunde viele Tests entwickelt wurden, um speziell brauchbare *Begabungen* festzustellen, und dass innerhalb der *Begabungen* (wie beim sog. „*Intelligenztest*“) jeweils eine Punkte-Rangordnung erstellt wurde, daran ist eine Kritik, wie sie RICHARD SENNET vorbringt, schon berechtigt.

Als Alternative dazu sollte man aber als gesellschaftliche Rettung keinen *Kult der Mittelmäßigkeit* nahe legen.

Man kann nämlich vergangene Epochen, welche im Sinne polit-ökonomischer Brauchbarkeit eine Selektion zum Beispiel mit sog. *Intelligenz-Tests* durchführten, heute leicht kritisieren.

Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass die *statistische Mittelmäßigkeit* wiederum für die (zur Zeit mit rasender Geschwindigkeit um sich greifende) *Manipulation der Menschen* ein gefundenes Fressen ist.

In der heutigen Zeit wird daher die *statistische Mittelmäßigkeit* zur *polit-ökonomischen Zielgruppe*:

- einerseits bestimmt sie als relativ leicht manipulierbare Masse den Markt (wenn sie noch über Kaufkraft verfügt!);

---

<sup>27</sup> vgl. die Gedanken des chinesischen Denkers Mo-Zi, die ich in meinem Buchmanuskript: „*Über Gegensätze in der Demokratie – oder - Ist die Welt noch zu retten?*“ aufgegriffen habe. Zum Downloaden aus dem Internet: [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com) bei den Downloads im Ordner „*Buchmanuskripte*“ .

- andererseits reicht sie zum Bedienen der für den Markt oder für den Krieg produzierenden Maschinen aus.

Von ökonomischem Interesse sind daher heute:

- einerseits *einseitig begabte Exzellenzen* für die Forschung;
- andererseits *mittelmäßig ausgebildete Fachkräfte und Techniker*.

In der heutigen *Hybris* der Medienwelt wird es immer schwieriger, jenen *mündigen Bürger* zu finden, der in einer funktionierenden Demokratie den quantitativen Ausschlag geben sollte.

Die Manipulation der quantitativ dominierenden Mittelmäßigkeit bestimmt heute nämlich sowohl den Markt als auch die Politik.

Auch deswegen kommt das statistische Mittelmaß immer mehr in den Focus.

Ohne auf die *manipulierbare Mittelmäßigkeit* zu bauen, könnte man nämlich als *kommender Macht-Monopolist* eine *Demokratie* gar nicht zulassen.

Da aber die Mittelmäßigkeit schulisch gepflegt und über Medien manipuliert werden kann, deswegen „kann“ und „muss“ man anscheinend in der heutigen Welt die *Demokratie* mit allen kriegerischen Mitteln weltweit verbreiten, um „*sich seiner Macht sicher sein zu können*“.

- Denn um sich seiner Macht sicher zu sein, meint man, sie ausbauen zu müssen!
- Ein „hoffentlich“ vorübergehender „Zuschlag der *Hybris*“!?!

RICHARD SENNETT fordert nun eine „*neuartige Herangehensweise*“ (S. 17) an die Probleme unserer Zeit und begründet jene Herangehensweise so:

„Für den Umgang mit der Büchse der Pandora brauchen wir einen kulturellen Materialismus kraftvoller Natur.“ (S. 17) „,

womit er den *Pragmatismus* meint.

Die bekannteste Form des *Pragmatismus* scheint mir aber der *moderne Kapitalismus* zu sein:

- zuerst machen und pragmatisch nur an das gute und erfolgreiche Machen denken;
- dann schnell kassieren;

- und danach dann vielleicht die raum-zeitlichen Folgen des Gemachten bedenken oder bloß bedauern;
- dies erinnert an *Epimetheus*.

Nun ein abschließender Gedanke, der mich mit dem *Handwerker* versöhnen soll:

Auch *Begriffe*, *Wörter* und *Symbole* sind für den Menschen so etwas wie *Werkzeuge*.

Sicher kann der Mensch im Handwerklichen auch einiges ohne Werkzeuge mit bloßen Händen machen.

Ton zu kneten ist zum Beispiel ein unmittelbares Begegnen mit dem Objekt des Umgestaltens.

Dies bereitet vielen unmittelbare Freude, die einem gleichsam geschenkt wird.

Ganz ähnlich ist es, wenn ich mit bloßen Füßen durch die Gegend laufe. Mit Schuhen oder gar mit Spikes ist dies schon anders.

Mit diesen laufe ich vorerst halbblind, wie mit einer beschlagenen Brille durch die Gegend.

Es gibt aber auch Aufgaben und Gegenden, wo ich mit Schuhen oder mit anderen Werkzeug-Hilfen laufen muss, um voranzukommen.

Da dauert es dann schon einige Zeit, bis ich mir meine Werkzeuge, die mich vorerst vom Umfeld abspalten, *einverleibt* habe.

Sie wirken dann aber, wenn sie *einverleibt* sind, wie Sonden, die mir mehr sichtbar machen, als ich mit bloßen Füßen wahrnehmen könnte, und mir auch mehr zu tun und zu helfen erlauben, als ich ohne sie tun könnte!

Bei den *Begriffen*, *Wörtern* und *Symbolen* ist dies ähnlich.

Auch sie spalten mich vorerst, insbesondere wenn ich sie mir von anderen eingehandelt habe, von meiner Wirklichkeit ab.

Wenn ich sie mir aber (mit Blick auf die Praxis) nach einiger Zeit *selbsttätig einverleibt* habe, dann tragen sie mich auf Flügeln durch die tatsächliche Welt.

Am erfreulichsten sind jene Werkzeuge, die man sich selbst aus eigener Not behelfsweise angefertigt hat.

Diese braucht man nämlich nicht mehr *einzuverleiben*, denn sie sind oft leidvoll im unmittelbaren Begegnen mit dem Werkstück selbst *aus dem eigenen Leib geboren worden*.

Ganz ähnlich ist es im Sport, zum Beispiel beim Aneignen von Techniken:

- neben dem schulischen Übernehmen bereits kulturell verankerter Techniken, die man sich über ein Nachmachen aber erst *einverleiben* muss, um sie situationsgerecht *auch* machen zu können;
- gibt es auch die *kreative Geburt* von neuen Techniken direkt aus der Situation heraus, die einem fordert, aber das vorhandene schulische Können eben überfordert.

Hier ist dann der *tanzende Shiva* gefragt, welcher den *Mut* bringt, etwas „*schulisch un-ordentlich*“ zu machen, um sich dann mit „*eigenem Augenmaß für die wirkliche Situation*“ behelfsweise eine *neue Technik* anzufertigen, die das tatsächliche Problem auch wirklich löst.

Aber trotzdem es ist gut, dass es *fertige* Werkzeuge und nachmachbare *Fertigkeiten* gibt, sonst müsste man ja bei allem von vorne beginnen und alles neu erfinden.

Um sich zum Beispiel die *Werkzeuge* „*Ski*“ oder „*Tennisschläger*“ einzuverleiben, bedarf es der *selbsttätigen Achtsamkeit* und es braucht auch immer etwas Zeit.

Man kann diese *Werkzeuge* daher erst richtig schätzen, wenn man sie *selbsttätig einverleibt* hat und mit ihnen der Umwelt dann so begegnet, als würde man im Skilaufen die Piste unmittelbar mit seinen eigenen Fußsohlen, oder im Tennis den Ball mit seiner eigenen Handfläche spüren und *bearbeiten*.

Es gibt nun aber auch Menschen, die wenig oder gar nicht Handwerken, aber Sehnsucht danach haben.

Wenn sie Zeit und Geld haben, gehen sie in den nächsten Baumarkt und *decken* sich mit den besten *Werkzeugen* ein, die man nur irgendwie und irgendwann brauchen könnte.

Für ihren enormen *Werkzeug-Vorrat* richten sie sich oft auch eigene Werkräume ein und hängen ihre Werkzeuge in sauberer Ordnung an die Wand.

Wenn sie von neuen *Alleskönner-Werkzeugen* hören, dann sind sie sofort im Laden und *decken* sich erneut damit ein.

Vor lauter *Eindecken mit Werkzeugen* bleibt ihnen dann oft gar keine Zeit mehr, auch selbst tatsächlich etwas handwerklich zu tun.

Denn vor jedem Arbeitsgang müssen sie ja die umfangreichen Gebrauchsanweisungen für die tollen Werkzeuge lesen, und wenn sie damit endlich fertig sind, falls sie nicht schon vorher ermüdet mit dem Durchlesen abgebrochen haben, ist der Tag vorbei.

Für solche Menschen kann natürlich der Verdacht aufkommen, dass sich *böse Werkzeuge* in ihr Leben drängen und sie vom *eigentlichen Tun* abhalten, bzw. sich zwischen sie und das Werkstück drängen.

So werden dann diese „bösen Werkzeuge“ zum Verursacher der sog. „*Werkmeister-Werkstück-Spaltung*“ (die man veredelnd in „*Subjekt-Objekt-Spaltung*“ umgetauft hat), die es nun dadurch zu überwinden gelte, dass man sich radikal von allen Werkzeugen trenne.

- „*Es lebe die meditative Werkzeug-Verbrennung!*“

Wer aber mit wenigen *Werkzeugen* tatsächlich zu arbeiten beginnt, der hat dann auch konkrete Probleme, für die er Hilfen sucht.

Wenn nun dieser notgeplagte Mensch durch den Baumarkt geht, dann springen ihm mache Werkzeuge direkt in die Augen. Da blitzt in ihm eine Idee der Brauchbarkeit auf. Oft auch eine Idee, wie man solche Werkzeuge auch aufgabengerecht modifizieren könnte.

Hier wird dann deutlich, dass das *Anfertigen und Modifizieren von Werkzeugen* und das *Anwenden von Werkzeugen* zwei unterschiedliche Anliegen sind, die aber eng miteinander zusammenhängen.

Die aber wiederum nicht zwangsläufig auch etwas mit dem lukrativen *Werkzeug-Handel* und mit den *Handel handwerklicher Produkte* zu tun haben müssen.

Sie sollten aber damit etwas zu tun haben, denn die Produkte sollten für den Menschen *bedürfnisgerecht* sein.

Also sollte man beim Herstellen und Anwenden der Werkzeuge weder „*selbstvergessen*“ noch auf die „*Gewinnmaximierung*“ fixiert sein, sondern letztlich bis zu den „*echten menschlichen Bedürfnissen*“ hindurchblicken.

Wenn man zum Beispiel ein *Werkzeug* modifiziert, dann kann man (von einer achtsam mit der Welt verbundenen *Meta-Position* her):

- durch jenes *Werkzeug* gleichsam bis zum *Anwenden des Werkzeuges*;
- und letztlich bis zum *Werkstück*, das konkret bearbeitet werden soll;
- sowie bis zum mitmenschlichen Helfen mit dem Produzierten achtsam hindurchblicken.

Ein *Werkzeug*, in welchem für den Betrachter keine Anwendung aufleuchtet, ist für ihn auch kein *Werkzeug*!

Ein Wort, ein Begriff oder ein Symbol, das seinem menschlichen *Besitzer* keinen Durchblick zur Wirklichkeit gewährt, ja - ihn nicht magisch in die Wirklichkeit zieht, das ist für diesen Betrachter auch kein Wort, kein Begriff und kein Symbol.

Alle diese schönen Dinge, die so schön und sauber geordnet an der „*semantischen Wand*“ hängen, sind bloß ein erfreulicher Anblick, der manchen zum Schwelgen hinreißt, aber nicht mehr.

Solche schönen Dinge, die in ihrer *Dichte* aber auch den Blick auf die Welt verstellen können, entschädigen diese Behinderung zwar durch eine erfreuliche Sauberkeit und Ordnung, die aber bloß jenem genügen kann, welcher nie der Wirklichkeit begegnet ist.

*Werkzeuge* sind nicht *Werkzeuge*, wenn sie sich bloß zueinander in einer ästhetischen Schönheit ordnen!

Erst im Begegnen mit der Wirklichkeit erfahren sie ihre Erprobung und Brauchbarkeit.

So heißt es im Zen-Buddhismus:

*„Hände sind erst Hände, wenn sie Blumen pflücken und sie Buddha reichen!“*

aber auch:

*„Der Finger, der auf den Mond zeigt, ist noch nicht der Mond!“*

und ich sage:

*„Du kannst weder Dich selbst, noch dein handwerkliches Tun echt lieben, wenn du die Welt vergisst und nur die Schönheit deines eigenen Tuns fixierst.“*

Jede Liebe, egal welche, ist nur im *offenen Verbunden-Sein mit der Welt* da, für die es (als *Ganzes*) *achtsam vorausblickend* zu sorgen gilt.

Daran erinnert wiederum *Prometheus!*